

Mäander

Fröhliche Wissenschaft 225



Volker Demuth

# Mäander

17 Posts zum geschwungenen Leben



Matthes & Seitz Berlin



## **Inhalt**

1	Im Namen des Bösen	7
2	Der Engel der Geometrie	12
3	Auf der Suche nach dem gekrümmten Raum	23
4	Das Ufer ist der Fluss	31
5	Liquidierung und Fluktuation	50
6	Drei Fäden	57
7	Schlingern	69
8	Römische Weisheit	83
9	Faltenspiele	103
10	Versucher	112
11	Gaben und Galanterie	123
12	Tierzeichen	142
13	Die Dreifaltigkeit des Nils	151

14	Rumoren der Fehler	157
15	Schwimmende Stadt	164
16	Das Geheimnis des weitesten Wegs	168
17	Gegenströmung	173
	Literatur	177

## 1. Im Namen des Bösen

Am Anfang ist die Schlange. Das erste Bild, das sich mir in meinem Leben einprägte, hing über dem Kinderbett und bespielte die Ränder meines Schlafs und Erwachens. Seinen Rahmen bildeten Tag und Nacht, und zu ihm aufzuschauen, war keine Übung, sondern so etwas wie ein Geleit oder Geländer, an dem die frühen Lebensjahre sich entlangbewegten. Seltsam für ein Kinderzimmer, war dieses Bild in meinen Augen ziemlich schrecklich und angsteinflößend, entsprungen einer Myth(e)ologie, deren archaische Tiefe kaum auszuloten ist. Es dennoch ins bewusst-unbewusste Blickfeld eines Kindes zu rücken, verlangte die Fürsorge um jedes Leben, und zwar umso nachdrücklicher, als das des Kindes noch in seinen Anfängen steckte. Das Kolorit war bestimmt von gedämpften Grün- und Brauntönen, und in jener ungewissen Atmosphäre, die sie erzeugten, war ein Kind zu sehen, unterwegs zu einem unbestimmten Ort und Ziel. Was jeden Betrachter, und natürlich auch mich, sofort in Unruhe versetzen musste, war der Umstand, dass sich auf die nackten Beine dieses Kindes eine Schlange zubewegte.

Die Schlange, diese Ur-Ikone, diese symbolische Daseinseröffnung (die wie eine Figur beim Schach lediglich über eine begrenzte Anzahl an Zügen verfügt), prägt das kulturelle Spielfeld westlicher Gesellschaften und Biografien. Sie zeichnet sich als Figur ins Gefüge der Dinge hinein, die jeder schriftlich oder mündlich geführten Unterhaltung über die Welt vorausgeht. Sie antizipiert damit auch jedes ethologische oder sonstige Wissen. Von dieser traumatischen Figur, dem Beginn der postparadiesischen Zivilisation, spricht in die historisch sich entfaltende Welt des Abendlands hinein erstmals die Genesis des Alten Testaments. Und noch zweitausend Jahre später schreibt John Milton – im Echoraum der europäischen Aufklärung – von ihr. Die archaische Schlange, deren »*tortuous train*« die Verlockung eines listigen und verderblichen Gegners in sich birgt, gehört den unerschöpflichen Albträumen des westlichen Lebens an.

Die individuelle Primärerfahrung, die bis in meine Kindheit reichte und vielleicht darüber hinaus, findet in einem kulturell hochgradig angeereicherten Raum statt, durch den die Erlebniswahrscheinlichkeit ein Höchstmaß erreicht. Was im Bildprogramm früher Kindheiten an uralten Informationen weitergereicht wird, lässt kaum einen Bereich der jüdisch-christlichen Traditionssphäre aus, und sie berichten von »*fraudulent*



*temptation*«. Das Defizit an Wahrheit und Aufrichtigkeit, das – ausgedrückt in ihrer Hinterlist – der Schlangenfigur hier als Eigenschaft zukommt, verbindet sich mit einer fatalen Kraft, zum Falschen und Unlauteren zu motivieren. Erkennen und Verkennen, Handeln und Misshandeln verklumpen zur unentwirrbaren Verfehlung des Daseins, zur nicht endenden Unheilsgeschichte. Genau darin besteht der fabulöse Sinn des hypnotisierenden, verblendenden Blicks der Schlange und ihrer furchtbaren, windungsreichen Einflüsterungen. Nicht zufällig wurde das Winden und Sichdrehen bevorzugt in Techniken der Tortur überführt. Allzu schmerzlich symbolisiert die gewundene Lebensform eine nicht abzutragende und unvergessliche Schuld am Verlust des Gartens Eden.

Ohne das Wort dafür zu kennen, erfasste in jener Zeit, in der ich aufwuchs, jedes Kind beim Anblick des ikonischen Bilds ganz unmittelbar, wie heimtückisch die Situation war. Unvergesslich prägten sich Form und Figur des Bösen ein, nahm es das Imaginäre in Besitz. Und einmal dafür sensibilisiert, lernte ich nach und nach jene anderen Namen kennen, unter denen das Heimtückische, Niederträchtige und Verderbliche in der Welt sein Unwesen trieb: Luzifer, Teufel, Dämon, Widersacher Gottes, Diabolus, Höllenfürst, Verderber, Versucher, Satan, Inkubus, Mephisto,

Antichrist, Herr der Unterwelt. Die *familia diaboli* wuchs zusehends. Die einzige Zuversicht, auf die man angesichts der bedrohlichen Lage hoffen durfte, verband sich mit einer Gegenkraft in Gestalt eines Engels, der dem Kind als metaphysische Schutzmacht nicht von der Seite wich. Ganz gewiss würde er es vor dem verderblichen Schlangenbiss bewahren.

In einer Topografie der Moral wäre die Schlange eine Kreatur der Subzonen und des Undergrounds. Tückisch und gefährlich schlängelt sie sich im Staub, ein durch und durch chthonisches Wesen. Ihre Domäne ist das Unten, sind schmutzige Straßen, verdreckte Quartiere, unterirdische Hohlräume und die Verliese einer qualvollen Ewigkeit. Soziologisch betrachtet: In deklassierten Unterschichten, dort findet sich das Heruntergekommene, das Gefallene und Abgefallene, Gestolperte und Gestürzte, das am Boden Liegende, Windige und Unaufrichtige (Unaufgerichtete) – ein Schlangenchaos also, in dem nicht überlebt, wer sich nicht listenreich durchschlängelt. Wenn ich in Kindestagen an die Hölle dachte, tauchte vor mir das immer gleiche Bild auf: ein mäanderndes Tier, ein verknäultes Schlangennest.

*Pictura docet:* Der Mensch, diese Lektion war von Beginn an zu lernen – ein doppelter Beginn, da er Gesellschafts- wie Individualentwicklung gleichermaßen betrifft –, darf keine falsche

Schlange, kein mäanderndes Tier sein, weswegen er vor Einflüsterungen, die vom Gegenteil erzählen, die Ohren verschließen muss. Selten zeigt sich das europäische Figurenprogramm so unmissverständlich wie in dieser Lektion: Die gewundene Form ist dämonisch und tödlich. Eine Pejoration, unter deren mächtigen Voraussetzungen es nahezu aussichtslos erscheint, dass wir ihre wahre Botschaft vernehmen. Der Schlange zuzuhören und zu versuchen, sie anders zu hören, geht ans Eingemachte westlicher Hörgewohnheiten. Es verlangt von uns etwas so Merkwürdiges, wie »*dem Weinen der Linien zu lauschen, die durch Täler und Höhen streifen*« (Manilo Brusatin). Oder auf das ferne Rauschen einer fließenden, eben: mäandernden Bewegung zu horchen, in der man sich verlieren kann, um sich in anderer Form wiederzufinden. Ohne triftige Gründe wäre ein solches Lauschen, ganz gleichgültig in welchen methodischen Räumen der säkularen oder neoreligiösen Moderne man sich gerade aufhält, trotzdem kaum mehr als eine häretische Spielerei.

## 2. Der Engel der Geometrie

Emblem des Mäanders ist die Schlange, ebenjene heimtückische und toxische Figur, die der Zone des Bösen und Intransparenten angehört. Auf diese Weise in der kollektiven Imagination verankert, bezieht sich der Mäander mit geradezu logischer Schärfe auf seinen formalen Gegensatz und kulturellen Widerpart. Und damit auf eine nicht weniger fundierende Geschichte, die dem objektiven Willen zur Abstraktion angehört. Man kann diese Geschichte in der Antike bei Euklid beginnen lassen und bei Leon Battista Alberti am Beginn der Neuzeit wirkungsvoll fortgeführt finden:

*Wenn die Punkte sich in einer Reihe ununterbrochen aneinanderfügen, bringen sie eine Linie hervor. Von den Linien nennt man die einen »gerade«, die anderen »gebogen«. Die gerade Linie sei ein von einem Punkt zum anderen auf geradem Wege in die Länge gezogenes Zeichen. Eine gebogene Linie sei ein von einem Punkt zum anderen nicht gerade, sondern bogenförmig ausgeführtes Zeichen.*

Aus diesem einfachen Formalismus von gerader und gekrümmter Linie entwickeln sich in der gelebten Wirklichkeit ausgesprochen komplizierte Formatierungen von Körpern und Bewegungen sowie kulturelle und infolgedessen oftmals normative Komponenten.

Zur Grundverfassung des Menschen gehört, dass er Teil des Raums ist. Jeder Körper erkennt sich durch den Raum, der sich um ihn herum erstreckt und in dem er sich von der ersten bis zur letzten Stunde seines Lebens aufhält und bewegt. Entsprechend organisieren sich unsere Sichtweisen auf die Welt ebenso wie unsere sensuellen Orientierungen in der Welt nach einer räumlichen Grammatik. Diese Grammatik ist indessen nicht naturwüchsig, sie unterliegt vielmehr einer gesellschaftlichen Formatierung, namentlich, seit längerer Zeit schon, einem linearen Feld, das – wie das Fadengitter bei den Vorarbeiten für ein Gemälde – die Wirklichkeit unterteilt.

Die Neuzeit wird ganz allgemein dadurch charakterisiert, dass das lineare Gerüst unsere Realität mit einer berechenbaren Ordnung ausrüstet, die von Privaträumen bis zur idealen Stadt reicht. Schauen wir uns kurz um, wo wir in diesem Moment stehen, schauen wir auf Badezimmerfliesen, Fenster, Wände, Hochhäuser, Straßen. Die gerade Linie repräsentiert jene durchschlagende Idee, jene ideale Konstruktion, welche die

gelebten Räume der inneren und äußeren Architektur nicht weniger markant bestimmt wie die Ingenieurszeichnungen.

Die Linearperspektive, die der Sicherheit und visuellen Stabilität westlicher Mentalitäten seit dem Quattrocento unterlegt ist, begnügt sich jedoch nicht mit diesem Sieg. Die *perspectiva artificialis* ist Teil einer optisch-geometrischen Revolution, die sich zu den konstruktiven Entwürfen der Zentralperspektive fortentwickelt, von welcher der Raum geradlinig im optischen Kegel durchmessen und aufgerissen wird, und die vom Raum vehement auch auf die Zeit überspringt, und zwar in einer Art Umkehrung der Sehfigur. Die Scheibe des Kegels umfasst die breite Gegenwart, der wir angehören, seine Spitze jedoch zeigt auf einen Punkt in der Zukunft, den Fluchtpunkt aller menschlichen Hoffnungen und kulturellen Sehnsüchte, wie er seit den utopischen Traktaten der Neuzeit mit ungeheurer Projektionskraft ausformuliert wird.

So umgarnt das »*aufgeradem Wege in die Länge gezogene Zeichen*« seit der Renaissance in kurzem historischen Abstand neben dem Raum auch die ungleich vagere Größe Zeit, indem es sie von nun an – entsprechend der geänderten Matrix europäischer Wahrnehmung – sich geradlinig vorwärtsbewegen lässt und Geschichte als Fortschrittsprozess damit glaubwürdig macht. Die geschichtliche Optik der westlichen Welt richtet sich

damit nach vorn, ohne sich der Illusion bewusst zu sein, auf der sie beruht. In der Folge erscheint jener Laserstrahl, den die Gegenwart in fantastischen, mit mehr oder weniger ausgefeilten sozial-utopischen oder wissenschaftlich-technischen Plänen ausgestatteten Vorgriffen geradewegs in die Zukunft wirft, als Inbegriff historischer Vernunft. Dieser famose Umgang mit Zeit, worin die Geometrie der linearen Sequenz sich spiegelt, erweist seine Formkraft noch aktuell auf so banale Weise wie der »*Timeline*«, dem millionenfachen Lebenszeitschema des digitalen Facebook-Subjekts.

Der raumzeitliche Formalismus ist alles andere als eine neutrale Konstruktion (oder transzendente Ästhetik). Die Vorrichtung des abstrakt gerichteten Raums, in dem wir existieren, versetzt den Menschen an eine andere Stelle. Der Mensch – um genau zu sein: jedes einzelne Individuum – wird dadurch Zentralorgan sämtlicher Phänomene dieser Erde. Sein von ihm ausgehender zentralperspektivischer Blick auf die Dinge macht ihn zur einzig sinnvollen Referenz, in der die in sich uneinheitliche, zum Disparaten neigende Welt zusammenläuft und zur Gesamtheit synthetisiert werden kann. Wo die menschliche Wahrnehmung auf diese hintergründige und kraftvolle Weise das Zentrum der Wirklichkeit besetzt, bewirkt dies quasi automatisch ein Upgrade der Spezies in die ontologische Spitzenposition. Von dort aus bis

zum »Aufkommen der modernen Anthropokratie« (Erwin Panofsky) ist es nur ein winziger Schritt. Wird er gemacht, erreicht der Mensch endgültig seine besondere Schöpfungsstellung, und fortan »befiehlt er allen Geschöpfen« (Buffon). Herrschaft, zeigt sich somit, ist eine Frage der Perspektive.

Jede der linearen Projektionen ins Imaginäre, ob räumlich oder temporal, folgt Operationen von Schuss und Schnitt, von Linien und Flächen von Linien, welche die Realität wie Pfeile durchstoßen oder wie Messer durchschneiden. Die analytische Linie ist stets eine invasive und aggressive Linie. Sie ist eine Linie, die seziert. Man kann das deutlich anhand von Grundrissen und Aufrissen bei Stadt-Körpern erkennen. Noch klarer wird es bei imperialistischen Vorgehensweisen, der Ziehung eines kolonialistischen Strichs, einer geraden Linie auf dem Papier (*paper partitions*), die in der Wirklichkeit eine sehr reale, sehr brutale Grenze festlegt. Selbst naturwüchsig plastischen Naturgebilden will es nicht gelingen, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Bädericher Kanal, Tullas Begradigung des Rheins oder jene der Donau bei Wien gelten als ruhmreiche Projekte der Neuzeit. Kaum noch ein Fluss in Europa, der nicht eine begradigte Rinne wäre. Doch erscheint mir kein anderer Fall innerhalb moderner Bemühungen, die Welt in einer mathematischen Optik geradezurücken, so eindrucksvoll wie jene »Modifikationen« eines



Berges, die Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc am Mont Blanc 1876 vornimmt. Seine »geologische Metapher« löst den Mont Blanc in ein Linien-Netz-Modell auf, das unwillkürlich an algorithmische Polygon-Modellierung erinnert. Tatsächlich erschafft der Architekt Viollet-le-Duc den Mont Blanc neu – er selbst spricht von Restaurierung –, und zwar anhand linear-geometrischer Flächen, und findet auf diesem Weg lange vor der dafür berühmt werdenden Malerei zur ersten kubistischen Dekonstruktion.

Die derart rationalistischen Überschreibungen des Raums installieren die Klarheit linear-kristalliner Systeme ohne Verwirrung, Verschlungenheit, Fraktalität. Sie verstehen sich selbst als kämpferische Schritte gegen ein vorgefundenes Chaos in der Welt. Und sie sind verantwortlich für die Verwandlung von ehemals stabilen natural-sozialen Lebensräumen in schnelle, effiziente und kontrollierte, kurz: in dramatische Landschaften, in denen komplexe Biome mit ihrer vielfältigen Pflanzen- und Tierwelt binnen weniger Jahrzehnte vernichtet werden – in denen sich das Leben also insgesamt infrage gestellt sieht. Denn wo eine bestimmte Figur der Vernunft mit universellem Ordnungsanspruch auftritt, macht sie vor der Natur nicht halt, auch dann nicht, wenn ihre Konsequenzen grausam und todbringend sind, wenn sie naturale und soziale Räume zerschneidet und zerreißt.

Dessen ungeachtet spricht sich das Mandat der Moderne nach wie vor entschlossen für jede Annexion des natürlichen Raums, darüber hinaus aber auch der Zeit, durch technizistische und planerische Konstruktionen aus, die dem vermeintlichen Irrationalismus eines nicht linearen und eigenwilligen Entwicklungswegs (oder Verwicklungswegs) eine kalkulierte Sachlichkeit und formale Beherrschung entgegensetzen wollen. Das übermächtige Bedürfnis, die verwirrende, in verschlungenen Bewegungen und Fortsetzungen sich befindende Erde zu entwirren, scheint nach einer Klarheit zu verlangen, in welcher der Raum mit produktiven Landschaften und formalisierten Städten überzogen und die Zeit in stringente Planungsabläufe von Nutzung, Ertrag und Tempo hineingezogen ist.

Der Engel der Mathematik wacht über die Linie, doch erstreckt sich sein Auftrag allein auf die gerade, nicht auf die gekrümmte Linie. Dieser Engel schwebt über Gebieten, die der Ideallinie folgen, und sein Flug, von dem einst das Abendland beflügelt wurde, umkreist nun seit Jahrzehnten rastlos und trostlos die Erde. Seine Inspiration von höherer Stelle hat diejenige der Schlange, die tief unten auf der Erde kriecht, lange aus dem Feld geschlagen. Ein wesentlicher Teil dieses Triumphs liegt in dem Umstand begründet, dass es linearer Logik gelingt, an die Stelle der Achtung vor ge-

wachsenen und formal uneindeutigen Orten eine kontrollgetriebene Ökonomie der progressiven Berechenbarkeit zu setzen, in deren Folge eine anhaltende Phase hegemonialer Eroberung und Plünderung der Natur stattfindet. Die daraus entwickelte globale Rhetorik des Raums, getragen von Begriffen der Effizienz, Steigerung und Funktionalität, spricht davon, aus Natur und Zivilisation alles herauszuholen, was geht – ob Eismeer oder Metropole, Tiefseegraben oder Mount Everest.

Doch die linear kalkulierten und optimierten Landschaften erscheinen zunehmend leblos. Und aus einer Moderne, die alles daransetzt, unumwunden auf eine (vermeintlich) immer bessere Zukunft zuzusteuern, ist ein unerbittlicher, ja verheerender Fortschritt geworden. Für eine postideologische Epoche durchaus überraschend, hat die lineare Formalisierung bis zum heutigen Tag als eine von wenigen verbliebenen Ideologien Bestand. Sie unterwirft die Erde weiter einem radikalen Rationalismus, Formalismus und Optimalismus (der hartnäckig als Optimismus missverstanden wird), die sich grandios irrational und dysfunktional für das planetarische Leben erweisen.

Weil die morphologische Tendenz des Gewundenen sich auf das Verschlungene, Verwickelte und Verknäulte richtet, entsteht die in reales Handeln übergreifende Vorstellung, um das Wirre zu entwirren und den Dschungel der Natur

auf Klarheit hin zu durchforsten, stellten elementare logisch-mathematische Rationalitätsfiguren die »*Schlüssel aller Kreaturen*« (Novalis) dar. Und trotzdem drängt sich gerade angesichts der Folgen dieses Unterfangens heute die Frage auf, ob es nicht doch sein könnte, dass eine genauere Betrachtung der Schlangenfigur uns dabei helfen würde, die symbolische Verneinung und tatsächliche Verdammung oder Verdrängung der gewundenen Form und damit auch ihren geschichtlichen Fluch zu begreifen, der uns bis in die Gegenwart gefangen hält und dessen vernichtende Auswirkungen zunehmend unübersehbarer und unüberschaubarer werden? Diese Frage besitzt für das zukünftige menschliche und nicht menschliche Leben nicht nur höchste Relevanz, sie ist auch radikal, weil sie sich an unsere kulturellen Wurzeln, an unsere symbolischen Träume richtet, damit an etwas, das dem westlichen Denken und Handeln so ganz und gar selbstverständlich vorkommt und dessen Identität ausmacht. Radikal zu hinterfragen sind demzufolge kalkulierte Sicherheiten, geradlinige Orientierungen und Kontrollzwänge, mitsamt den Chancen und Verlockungen, die sich damit unweigerlich verbinden. Und nicht weniger radikal stellt sich die Frage, wie eine abstrakte und imperiale Ordnung mit ihren Glücksversprechen umzuformatieren wäre, damit wir zu einer besser an das globale Gleichgewicht des Lebens ange-